

Erzähl mir Deine Lebensgeschichte! Das narrative Interview als Biografiegenerator

Völter, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Völter, B. (2006). Erzähl mir Deine Lebensgeschichte! Das narrative Interview als Biografiegenerator. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3545-3554). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142752>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Erzähl mir Deine Lebensgeschichte! Das narrative Interview als Biografiegenerator

Bettina Völter

»Die eigenen Erfahrungen sind das Wertvollste,
was ein Mensch besitzt.
Sie sollten weitergegeben werden.

Deshalb bieten wir all jenen Hilfe,
die ihre Geschichte bewahren möchten.

Wir fertigen das Buch Ihres Lebens.

Egal, ob Sie Ihre Geschichte erzählen oder selbst
schon Erinnerungen aufgeschrieben haben:
Das Buch entsteht ganz nach Ihren Vorstellungen.
Gut gestaltet und gebunden in Leinen oder Leder
wird es die Zeiten überdauern.

Eine Idee für alle, die sich wieder einmal den Kopf über
ein sinnvolles Geschenk zerbrochen und doch nicht das
Richtige gefunden haben:

Machen Sie sich unsterblich!

Schenken Sie IHR LEBEN ALS BUCH™!

Denn warum sollen sich nur Prominente in Memoiren verewigen? Ihr Leben ist genauso
interessant!«

So lautet ein Ausschnitt aus dem Werbetext auf der Homepage der Firma *Rohnstock-Biografien*.¹ 1998 hat Katrin Rohnstock begonnen, Biografien von »Menschen wie Du und ich« als Buch aufzubereiten; in geringer Auflage, zum familieninternen Gebrauch und gegen Bezahlung – versteht sich. Heute, im Frühjahr 2005, beschäftigt ihr Unternehmen sechs hauptamtliche MitarbeiterInnen, die für die Organisa-

¹ Vgl.: <http://www.katrin-rohnstock.de>

tion der Geschäfte sorgen sowie weitere geschulte MitarbeiterInnen (sog. »AutobiografikerInnen«), die den zahlreichen Kunden beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte oder Firmengeschichte zuhören, diese aufzeichnen und professionell aufbereiten. Das Unternehmen bietet im Rahmen seiner *Erzählakademie* Seminare zum Erzählen und Aufschreiben eigener biografischer Erinnerungen an, bildet zum Rohnstockgeprüften *Autobiografiker* aus und verspricht den angehenden ExistenzgründerInnen dabei gute Marktchancen auf einem offensichtlich stark expandierenden Markt.

Steffen Jacob, ein anderer privater Anbieter, der auf seinem Flyer mit dem Motto *Hinterlassen Sie Ihre Spur* wirbt, schreibt auf meine Nachfrage über seine Arbeit:

»Im Gespräch bin ich der (generative) Zuhörer, d. h. ich ermögliche, dass ein Erzählfluss entsteht, dem ich folge. (...) Als Schreiber verstehe ich mich als Medium, durch das der gesprochene Text eine schriftlich gut lesbare Form bekommt, also weitestgehend seine Authentizität behält. Der dialogische Kontext ist für mich wichtig, auch i. S. von der Dialog zwischen den Generationen.«²

Haben *Sie* eigentlich Ihre Lebensgeschichte schon festhalten lassen? In einer Buch-, CD- oder Videopublikation veröffentlicht – und an Ihre Familie und Freunde verschenkt? Die Kosten umfassen durchschnittlich die eines Kleinwagens und mehr, je nachdem ob Leinen oder Ledereinband gewählt wird, die CD-»Silber-« oder »Goldversion«, das Video mit oder ohne Beiheft.

Eine neue-alte Form medialer Selbstinszenierung hat Hochkonjunktur. Anders als die traditionelle, schriftlich festgehaltene Autobiografie erreicht diese Form nicht nur Menschen mit *besonderen* Geschichten, besonderer Begabung oder Berufung, sondern spricht bewusst alle an, ihre Lebensgeschichte mitzuteilen. Statt im inneren Dialog, im Selbstgespräch, am Schreibtisch, wie sie der Autobiograf früherer Zeiten entwickelt und selbst aufgeschrieben hat, wird heute die Geschichte eines jeden »Leben-als-Buch«-Kunden im Dialog mit einem professionellen Gegenüber erzeugt und bearbeitet.

Das biografische Interview ist im Alltag angekommen und hat sich unabhängig von Forschungskontexten gemacht. Die Idee des empathischen Zuhörens und des detaillierten Nachfragens zur gesamten Lebensgeschichte erweckt Bedürfnisse und erschließt neue Märkte. Die Formel *Erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte!* ist zur Basis eines erfolgreichen Geschäftskonzepts mutiert.

Wenn das nicht ein Beweis dafür ist, dass Selbstthematization in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert genießt! Und nicht nur das: Die biografische Selbstpräsentation wird mittlerweile als ideeller Wert angesehen, der materialisiert und repräsentativ aufbereitet werden will, den es lohnt, als Gut teuer zu bezahlen

2 Schriftliche Antwort vom 29.9.2004.

und zu besonderen Anlässen zu verschenken. In Abwandlung von Foucaults These über den *Sex* (1977) könnte man (selbst-)ironisch formulieren:

»Der Wunsch, von der eigenen Biografie zu sprechen, und der Nutzen, den man sich davon verspricht, haben offenbar ein Ausmaß angenommen, das über die Möglichkeiten des Anhörens weit hinausgeht – weshalb bestimmte Leute schon ihre Ohren vermietet haben.«

Dieses Phänomen ist sicher als eine Spezialvariante der *Biografisierung von Erleben und Handeln* (Brose/Hildenbrand) in der Moderne zu beschreiben, oder anders formuliert: Hier zeigt sich auf besondere und besonders deutliche Weise die Entstehung und Institutionalisierung eines biografischen Thematisierungsschemas. Im Unterschied zur uns allen vertrauten und sehr gängigen Darstellung und Reflexion einzelner Erlebenssituationen, Lebensentscheidungen oder Themenkomplexe im Alltag wird hier die *gesamte Lebensgeschichte* vorgetragen und somit auch ein Gesamtzusammenhang gestiftet.

Gerade angesichts dieser weit verbreiteten Relevanz von Biografie für das eigene Selbstverständnis, für die Selbststeuerung, für die Kommunikation mit den Nächsten sowie offenbar auch für die Selbstimagination über den eigenen Tod hinaus (es wird ja mit dem Versprechen der Unsterblichkeit geworben), liegt es nahe, biografische Methoden der Sozialwissenschaften als *Reaktion* auf eine soziale Tatsache zu verstehen, die es zu beschreiben, zu erklären und methodisch zu nutzen gilt. Die Methode des narrativ-biografischen Interviews nach Schütze versteht man demgemäß als Technik, die sich der einsozialisierten Alltagskompetenz des Erzählens bedient (Loch/Rosenthal 2002: 222). Man könnte sie noch weitergehend als Methode bezeichnen, die etwas aufgreift, was in der ein oder anderen Form vorher schon da war: formal als Erzähl- und Selbstreflexionskompetenz und inhaltlich als Fülle von erinnerbaren Erlebnissen, als (reflektierte) Erfahrungen und als bereits im Alltag kommunizierte Selbstverständnisse.

Zu Zwecken der eigenen Selbstreflexion als Biografieforscherin möchte ich im Folgenden zwei Thesen formulieren, die diese Sicht relativieren bzw. um einen wichtigen Aspekt anreichern. Biografieforschung und hier spezieller: das narrativ-biografische Interview erscheint mir nicht als neutrales Instrument der bloßen Erhebung, sondern vielmehr auch als Produzent von Biografien, als »Biografiegenerator«, um einen Begriff von Alois Hahn (1987: 12) aufzugreifen. So kommt es gewissermaßen zu dem Paradox, dass wir als BiografieforscherInnen etwas erforschen, was wir selbst helfen, mit hervorzubringen.

Die erste These bedarf genauerer Untersuchung: Ich denke, dass die Aktivitäten der biografisch forschenden *Oral History* sowie der mit dem narrativen Ansatz arbeitenden Biografieforschung zum kulturhistorischen »Boden« von Unternehmen wie den oben beschriebenen gehören, die die Lebensgeschichten von Jedermann und Jederfrau aufzeichnen und in Bücher verwandeln. Diese tragen damit ihrerseits

zur Ausweitung der Selbstthematierungspraxen in der Gegenwart und zur Biografieproduktion bei. Die Stichworte des oben zitierten Autobiografikers Steffen Jacob, wie »Erzählfluss« und »Dialog zwischen den Generationen« sowie ein lebensgeschichtliches Interview, das die Autorin im Jahr 2000 mit ihm führte, weisen darauf hin, dass einschlägige Arbeiten der Biografieforschung von diesem professionellen Autobiografiker rezipiert wurden. Es ist zu vermuten, dass auch andere seiner KollegInnen in wissenschaftlichen Kontexten geschult oder davon inspiriert wurden und nun mit marktwirtschaftlichem Interesse für die Generierung von autobiografischen Bedürfnissen sorgen. Mit anderen Worten neben mehreren anderen, sich gegenseitig bedingenden Faktoren³ führte meines Erachtens auch die biografische Forschung in den Sozialwissenschaften sowie deren Verbreitung und Popularisierung in den Medien (etwa über die Figur des »Zeitzeugen«) zu einer gesteigerten Neugier an Lebensgeschichten. Biografien aus dem Familien- und Freundeskreis sowie Biografien von Fremden versprechen in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche und der gesteigerten Aufmerksamkeit für die Perspektiven unterschiedlicher Generationen ein besseres Verstehen des Anderen sowie eine Anregung für die eigene Lebensführung. Ich denke, man könnte zeigen, dass die narrativ-biografische Forschung den Wunsch bzw. die Idee, gewöhnliche Lebensgeschichten aufzuschreiben, mit hervorbringt und das methodische Know-how dazu liefert.

Die zweite These lautet: Jedes narrativ-biografische Interview generiert eine Biografie. Und zwar zum einen in dem Sinne, dass es eine *Gesamtsicht* auf die Lebensgeschichte hervorbringt, die vorher in dieser Form noch nicht existierte. Im Alltag erzählen wir in der Regel nur kleine Teile unserer Lebensgeschichte, im Interview werden die Menschen dazu aufgefordert, ihre gesamte Lebensgeschichte oder ihre Familien- und Lebensgeschichte kondensiert vorzutragen. Dies führt zu einer in der Regel auf Tonband festgehaltenen, spezifisch ausgestalteten Lebensgeschichte, die in der Fallrekonstruktion dann auf ihre innere Logik hin kondensiert wird, was Bruno Hildenbrand (1999) dazu gebracht hat, in Bezug auf Letztere vom »Einfrieren des Lebenszusammenhangs« zu sprechen. Interviewer und Interviewees produzieren in der narrativ-biografischen Interaktion zum anderen dreierlei:

In Sprache und parasprachliche Äußerungen transformierte Erinnerungen, zum zweiten Authentizitätserwartungen und damit die erhöhte Wahrscheinlichkeit der

³ Zu nennen sind etwa die Ausweitung der narrativen Bekenntniskultur in den Medien (etwa im Dokfilm), durch narrative Gesprächstechniken in der Beratung, durch den Ansatz der »Biografiearbeit« in der Erwachsenenbildung und nicht zuletzt durch die Bereitschaft der HJ-Generation sowie der Kinder des NS, die nunmehr in das Alter der zu Lebenserinnerungen kulturell und gesellschaftlich autorisierten ältesten Generationen vorgerückt sind, ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen und nicht über ihre Erinnerungen an die Erlebnisse im Nationalsozialismus Schweigen bewahren zu wollen, was vermutlich auch mit zu einem Boom von Lebenserzählungen in den Medien beigetragen hat.

Selbst- und Fremdzuschreibung der Biografie als subjektive innere Wahrheit und schließlich Orientierung. Darauf möchte ich im Folgenden etwas näher eingehen.

Dazu greife ich zunächst auf Ideen von Michel Foucault zurück.⁴ Im Kontext von ›Sexualität und Wahrheit‹ führt Foucault (1977) seine genealogische Analyse des modernen Wissens vom Menschen zurück auf die christlich-mittelalterliche Beichtpraxis, die der Ursprung bzw. der ›Urtypus‹ der hermeneutischen Durchdringung des Menschen zum Zwecke seiner erkennenden Erfassung sei. Dass man sich bzw. anderen etwas von sich »gesteht«, wird von ihm dabei als Element einer Technik der *Produktion* der eigenen »Wahrheit« beschrieben, als die Erschaffung eines Selbstbildes.

Damit wird die moderne Subjektvorstellung also gewissermaßen umgekehrt: Durch seine Sprechakte teilt das Individuum nicht einem Gegenüber etwas über sein Selbst, seine vermeintlich bereits existierende innere »Wahrheit« mit, sondern es gerät selbst in einen (performativen) Prozess, in dem die Gegenstände der Darstellung, wie Foucault schreibt, erst durch ihre sprachliche Äußerung »profilert«, »dramatisiert«, »intensiviert«, »beseelt« und »fixiert« werden (vgl. ebd.: 59ff.). Produktion also im Sinne einer Transformation komplexer Innenwelten in eine sprachliche Artikulation. Die Autobiografin rahmt, vereindeutigt, fokussiert, formt und identifiziert ihre Gefühle und Erinnerungsbilder, ihre Beobachtungen, ihr Wissen und ihr leibliches Empfinden angesichts ihres Gegenübers mittels eines spezifischen Vokabulars. Es werden nicht nur Anschlüsse an das Gegenüber, an den sinnhaften Überbau des Präsentierten, an das bereits Gesagte und zu Sagende und auch an gesellschaftlich kursierende Erinnerungsmuster gesucht. Nicht nur ein gegenwärtiges – subjektives – Präsentationsinteresse, sondern auch interaktiv konstituierte gesellschaftliche Diskurse, also Denk-, Rede- und Deutungsweisen (wie z.B. der biologistische Diskurs, der Sauberkeitsdiskurs oder der antifaschistische Diskurs) durchdringen die Wahrnehmung in der Situation des Erlebens sowie später die Artikulation der Erinnerung. Und insofern wirken in der biografischen Selbstpräsentation auch Diskurse Biografie gestaltend.

Dieser erste Hinweis auf die Produktion von Biografie im Interview versteht sich als Ergänzung zu der unter BiografieforscherInnen geteilten Feststellung, Biografien würden in narrativen Interviews aus der Gegenwart qua Selektionsprozess konstruiert. Gemeint ist dabei oft lediglich, dass AutobiografInnen die dargestellten Erinnerungen aus einer Fülle von Möglichkeiten selektieren müssen. Meines Erachtens gilt es also ebenso zu betonen, dass Biografien im narrativ-biografischen Interview in einem performativen Akt zu allererst produziert werden.

4 Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Bedeutung Foucaults für die Biografieforschung vgl. Schäfer/Völter 2005.

Eine »biografische Gesamtdarstellung« und eine innere Kohärenz in der Lebensgeschichte werden dabei nicht natürlicherweise oder als natürliche Form der Selbstpräsentation von den Biografinnen angestrebt. Kohärenz und Gesamtdarstellung sind sowohl Folge von sozialen Erwartungen als auch – ganz konkret – eine Folge der Frage nach der »Lebensgeschichte«, die die kognitive Figur der »Gesamtgestalt der Lebensgeschichte« (Schütze 1984) aktiviert bzw. sozialisiert. Durch die implizit wirkenden »Zugzwänge des Erzählens« (Kallmeyer/Schütze 1977) werden die Biografinnen dazu aufgerufen, eine in sich stimmige, glaubwürdige Ganzheit zu präsentieren und später Darstellungslücken auf Nachfrage zu schließen.⁵

Nun kommt es im Akt der Artikulation nicht nur zu einer »Erschaffung« der Biografie im Sinne einer sprachlichen Transformation subjektiver Innenwelten sowie im Sinne der Produktion eines Ganzheitsbewusstseins. Vielmehr kann zweitens auch eine Identifikation der Sprechenden mit dem in der biografischen Darstellung expressiv Geäußerten stattfinden. Die AutobiografInnen können sich die sprachliche Objektivierung des Erinnernten als »Wahrheit über sich selbst« im Nachklang des Sprechens aneignen. Die entäußerte Selbstdarstellung erscheint nämlich als die objektive Gestalt des Selbst, die zur Identifikation bzw. zur Selbstzuschreibung auffordert, mithin also – frei nach Louis Althusser (1977) – als »Selbstanrufung des Subjekts« beschrieben werden kann. Befördert wird eine solche Selbstzuschreibung durch den wechselseitig erwarteten und interaktiv hergestellten Authentizitätscharakter der Darstellung sowie dem unter Umständen damit verbundenen Wahrheitsanspruch; Authentizität wird hier im Sinne von Echtheit, Glaubwürdigkeit oder zuverlässiger Verbürgtheit der Aussagen verwendet, und die Autorin geht derzeit davon aus, dass das narrative Interview nicht ohne Authentizitätserwartungen auskommt. Der Begriff der Authentizität ist allerdings vielfach als Naivität verworfen worden, da er in einer gängigen Form der Begriffsauslegung den Trugschluss transportiert, es gäbe so etwas wie den Ausdruck des »Eigenen«, womöglich des »Wahren«, das einer Sache oder dem Handeln einer Person gegeben sei. Ich möchte hingegen betonen, dass Authentizität im narrativen Interview zunächst nur eine wechselseitige Erwartung oder Erwartungserwartung sein kann, die interaktiv ausgehandelt wird. Auch das »Eigene« gibt es im starken Sinne per se nicht; es hat eine Sozialisationsgeschichte und wird situationsbezogen in Abgrenzung zum »Fremden« interaktiv hergestellt. Die Erwartung und die Vorstellung einer vorhan-

5 Um dies näher zu beleuchten, müsste man unter dem Produktionsaspekt systematisch vergleichen, zu welchen Ergebnissen die Erzählaufforderung »Erzähl mal!« oder »Erzähl von Dir!« nach der obligaten Nennung des Forschungsthemas, im Vergleich zu »Erzähl mir bitte Deine Lebensgeschichte« führt. Dies wäre dann umso wichtiger, wenn man innere Kohärenz für einen wesentlichen Maßstab der Beurteilung von biografischen Texten hält – als Alternative zum unhaltbaren Kriterium der Faktizität – wie dies etwa Charlotte Linde (1993: 12) tut.

denen Authentizität im so eingegrenzten Sinne kann im narrativen Interview nun in dreierlei Hinsicht produziert werden:

Zum einen hinsichtlich der Begegnung zwischen Interviewer und Interviewee sowie der wechselseitigen Erwartung, dass beide in der Interaktion glaubwürdig handeln, was meines Erachtens in Bezug auf die Authentizitätskritik am unproblematischsten ist, da dies zu den Basisregeln gelungener Kommunikation gehört. Darüber hinaus kann es eine Authentizitätserwartung hinsichtlich dessen geben, wie sich der/die Interviewte ihrer Lebensgeschichte zuwendet. Diese Zuwendung wird allerdings in praxi auch interaktiv gestaltet, nämlich zum Beispiel gerahmt und begleitet, also vom professionellen Gegenüber mit konstituiert. So kann etwa mittels des aktiven Zuhörens und der narrativen Fragetechniken so etwas wie dem Interviewee bzw. dessen Relevanzsystem als »eigen« erscheinende Verbindung zur selbst erlebten Vergangenheit, zu den Handlungsmustern und zu den Prozessen seiner bisherigen biografischen Reflexion hergestellt werden. Dies heißt jedoch nicht, dass generell angenommen werde, die Narration oder die Aufforderung zur Narration könne eine »authentische Bedeutungsgenerierung garantieren«, wie Armin Nassehi und Irmhild Saake (2002: 71) in ihrer Kritik am narrativen Interview formulierten. Es heißt vielmehr, dass vom narrativ Interviewenden Raum für die Relevanzen des Interviewpartners und für die eventuell entstehenden Widersprüchlichkeiten zwischen Deutung und Handlung gegeben wird – im Unterschied zum Verfahren in einem leitfadengestützten Interview, in dem der Interviewer in den Ablauf stark strukturierend eingreift, nach Motiven und Bewertungen fragt und in der Regel wenig zum Erzählen einlädt. Es geht also nicht darum, bestimmte Präsentationsformen, wie etwa Selbstpräsentationen mit vielen narrativen Anteilen, als authentischer (»echter«) als andere zu bewerten und damit auch als glaubwürdiger, sondern darum, offen dafür zu sein, was sich wie herstellt. Ein Kriterium für ein gelungenes narratives Interview könnte also sein, dass sich der Interviewte von seinen/ihren eigenen Erinnerungen auch überraschen lässt. Dies gelingt jedoch in der Regel nur, wenn sich auch der/die InterviewerIn selbst glaubwürdig empathisch auf ihr Gegenüber einlässt und ihrer-/seinerseits empfänglich für Überraschungen bleibt. Eine meines Erachtens problematische Verführung bei der oben diskutierten Authentizitätserwartung besteht nun darin zu glauben, dass je glaubhafter eine Selbstpräsentation hinsichtlich der Begegnung zwischen Interviewer und Interviewee sowie hinsichtlich der (spontanen) Zuwendung zur Lebensgeschichte im oben genannten Sinne gelänge, desto wahrer die Darstellung des Erlebten sei. Während die gegenseitige Authentizitätserwartung in den beiden erstgenannten Hinsichten zu einer gelungenen, ergebnisoffenen Kommunikation beiträgt, ist die Vorstellung, es gäbe im Effekt eine »authentische, wahre Lebensgeschichte«, im Sinne einer Widerspiegelung des Erlebten, irreführend. Sie muss angesichts der oben genannten Pro-

duktionsthese bzw. auch der hinlänglich bekannten Konstruktionsthese in Bezug auf Biografien zurückgewiesen werden.

Im oben erwähnten dreistufigen Produktionsprozess einer biografischen Selbstdarstellung kommt es nun (neben Transformation der Erinnerung in Sprache sowie der Selbst- und Fremdzuschreibung) drittens zu einer Produktion *theoretischer und praktischer Orientierungen*, die ihrerseits nachhaltig auf das Selbstverständnis, das Handeln und das (autobiografische) Sprechen wirken können.⁶ Im Interview ganz unmittelbar sichtbar ist dies in der thematischen Aufsichtung der selbst-strukturierten Eingangspräsentation, das heißt der Anfang bestimmt auch das mit, was folgt, andernfalls werden Brüche in der Selbstdarstellung sichtbar. Aber auch im Alltag wirkt die sprachliche Fassung des Selbsterlebten orientierend, weil – so Foucaults sprachpragmatische inspirierte Feststellung, »die bloße Äußerung schon – unabhängig von ihren äußeren Konsequenzen – bei dem, der sie macht, innere Veränderungen bewirkt« (ebd.: 80f.).⁷ Dies greift etwa der »narrative Ansatz« in der systemischen Therapie auf (White/Epston 2002), indem er Erinnerungen als Stoff für narrative Umdeutungen nutzt, die erfahrungsgemäß im Effekt handlungsverändernd wirken, da sie neue Perspektivität und Orientierung vorgeben.

Der Akt der biografischen Selbstartikulation im narrativen Interview bringt also keine Reproduktion der Lebensgeschichte hervor, sondern produziert, formt und orientiert die große Vielfalt des durchlebten Lebens. Diese Produktion von Biografie ist allerdings nicht gleichzusetzen mit der von Foucault auch postulierten Identitätsfixierung in der Moderne, denn biografisch-narrative Interviews ermöglichen mittels ihrer offenen Erzählaufforderung, mittels des aktiven Zuhörens sowie der narrativen Nachfragen eine Fülle von Detaillierungen und Differenzierungen zu Lebensgeschichten und wirken insofern »ent-identifizierend« (Riemann 1986: 151).

Aus diesen Überlegungen ergibt sich folgendes Fazit:

Narrative Interviews bringen Biografien hervor: Erstens, indem sie als Vorbild und methodisches Instrument für außerwissenschaftliche Biografieerhebungen wirken können und damit auch zur weiteren Herausbildung und Verbreitung des Thematisierungs- und Orientierungsschemas Biografie in der Moderne beitragen. Zweitens, indem sie Gesamtsichten auf erlebtes Leben hervorbringen, die im Alltag

6 »Im ›Als ob‹ einer erzählten Lebensgeschichte entsteht Konsistenz und Erwartungssicherheit, die gleichzeitig revidierbar bleibt« (Fischer-Rosenthal 1999: 157).

7 Dieser Punkt ähnelt den bereits von Mead (1995/1934: 100–107) ausgeführten Beobachtungen zur vokalen Geste: Mead, dem es in erster Linie um das Phänomen der Nachahmung sowie der Kommunikation geht, erklärt, dass wir uns selbst sprechen hören, wobei die Bedeutung des Gesagten für uns die gleiche ist wie für andere. Auch er betont, dass durch das Gesagte eine Reaktion bei dem/r SprecherIn selbst ausgelöst wird und dass diese eine Wirkung auf die eigene Identität zeitigt: »Der Mechanismus ist der eines Individuums, das in sich selbst die Reaktion auslöst, die es in anderen hervorruft, und damit diesen Reaktionen größeres Gewicht als anderen Reaktionen gibt und diese Gruppe von Reaktionen langsam zu einem dominierenden Ganzen aufbaut.« (ebd.: 106)

sonst nicht aufgerufen werden. Drittens, indem sie innere Erlebenswelten in sprachlichen und parasprachlichen Ausdruck transformieren, viertens, indem sie eine Authentizitätserwartung produzieren, die die Zuschreibung der entäußerten Lebensgeschichte in Bezug auf ein Subjekt befördert, was schließlich sechstens orientierend wirken kann (für das sprechende Subjekt selbst und ggf. auch für die RezipientInnen der Biografie).

Mit der Foucaultschen Produktionsidee, die hier auf das narrative Interview angewendet und ausbuchstabiert wurde, rücken Fragen in den Blick, denen im Rahmen der Biografieforschung empirisch weiter nachgegangen werden könnte: Was trägt die Biografieforschung und was tragen speziell narrativ-biografische Interviews selbst zur Ausbildung des Orientierungsschemas »Biografie« bzw. zu Prozessen des »doing biography« (Dausien/Kelle 2005) bei? In welchen Kontexten werden darüber hinaus welche Formen von Selbstbeschreibungen von wem erwünscht und wie werden sie generiert? Welche sozialen und welche biografie-orientierenden Folgen hat dies? Welche außerbiografischen, in die Sprache eingelassenen, tiefer liegenden Glaubenssätze, welche sprachlichen Mittel, Kohärenz herzustellen (Linde 1993), welche »rhetorischen Figuren« (Koller 1993) oder eben: Welche Diskurse formen und produzieren die Selbstpräsentationen? Und welche Art von lebensgeschichtlichen Orientierungen bzw. Umorientierungen kann durch ein narratives Interview angestoßen werden?

BiografieforscherInnen sollten sich insbesondere dann mit diesen Fragen auseinandersetzen, wenn sie nicht unreflektiert an der Verbreitung der Bekenntniskultur mitwirken wollen, sondern ihre Aufgabe unter anderem darin sehen, Selbstthematization und Bekenntniskultur auch de-konstruierend zu begleiten.

Literatur

- Althusser, Louis (1977), *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Berlin.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999), »Melancholie der Identität und dezentrierte biographische Selbstbeschreibung«, *BIOS*, Jg. 12, H. 2, S. 143–168.
- Foucault, Michel (1977), *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a.M.
- Dausien, Bettina/Kelle, Helga (2005), »Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung«, in: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma u.a. (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden, S. 189–212.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977), »Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung«, in: Wegner, D. (Hg.), *Gesprächsanalysen*, Hamburg, S. 159–274.
- Koller, Hans-Christoph (1993), »Biographie als rhetorisches Konstrukt«, *BIOS*, Jg. 6, H. 1, S. 33–45.

- Linde, Charlotte (1993), »Life Stories. The Creation of Coherence«, *Oxford University Press*, New York/Oxford.
- Loch, Ulrike/Rosenthal, Gabriele (2002), »Das narrative Interview«, in: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, S. 221–232.
- Hahn, Alois (1987), »Identität und Selbstthematisierung«, in: Hahn, Alois/Knapp, Volker, *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a.M., S. 9–24.
- Hildenbrand, Bruno (1999), »Was ist für den Fall der Fall? Problemlagen bei der Weitergabe von Ergebnissen von Fallstudien an die Untersuchten und mögliche Lösungen«, *Psychotherapie und Sozialwissenschaft. Zeitschrift für Qualitative Forschung*, Jg. 1, H. 4, S. 265–280.
- Mead, Georg Herbert (1995/1934), *Geist, Identität und Gesellschaft*, Aufl. 10, Frankfurt a.M.
- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild (2002), »Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 31, H. 1, S. 66–86.
- Riemann, Gerhard (1986), »Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentationsschema in biographisch-narrativen Interviews dominant werden kann«, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Sozialstruktur und soziale Typik*, Frankfurt a.M./New York, S. 112–155.
- Schäfer, Thomas/Völter, Bettina (2005), »Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung«, in: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden, S. 161–188.
- Schütze, Fritz (1984), »Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens«, in: Kohli, Martin/Robert, Günter, *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart, S. 78–117.
- White, Michael/Epston, David (2002), *Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie*, Aufl. 4, Heidelberg.